

Paul Gauguin / Zwei Jahrzehnte nach seinem Tode

Mit sechs Abbildungen auf drei Tafeln

Von ERICH WIESE

„Woher kommen wir,
Wer sind wir,
Wohin gehen wir?“

Das der Schlußstrich Gauguins unter ein Erdenbürgertum von einem halben Jahrhundert: eine dreifache Frage ins Dunkel. Auf die es nur und immer wieder eine Antwort gibt, die auch er gab: Erlösung durchs Werk. Und dessen Gelingen seinen Versuch, freiwillig allem Zweifel ein Ziel zu setzen, fast als Schwäche erscheinen läßt.

Sie behielt nicht Gewalt über ihn. Gauguin mußte leben, ächzte und jauchzte weiter von Werk zu Werk, erlöste sich wieder und wieder, noch fünf lange Jahre, und stellt ans Ende seiner Bahn sein buntestes Bild, einen Spiegel aus tausend Reflexen, ohne jeden Flecken, ohne jede Trübung, klar wie alle Wahrheit: „Vorher und Nachher.“ — „Dies ist kein Buch.“

Man wird Gauguin nicht kennen ohne diese Bekenntnisse. Vielleicht wird man ihn nicht lieben, ohne Noa-Noa gelesen zu haben. Wird die Wahrheit seiner Pilgerschaft besiegelt finden in seinen Briefen an den Freund Daniel de Monfreid.

Auch einer, Gauguin, der für seinen Glauben alles dahingab.

Woher kam er?

Als Mensch aus zwei Rassen, die einen Greco und Goya, einen Delacroix und Courbet ihr eigen nennen. Das ist nicht unwesentlich für die Erkenntnis des Künstlers, so wenig wie das, was er liebte: Manets Olympia. Degas. Puvis de Chavannes. Daumier. Forain. Hokusai. Giotto, Raphael und Michelangelo. Holbein und — die „Primitiven“.

Man hat sein Werk als abhängig von manchem seiner Zeitgenossen erklärt und nannte Pissarro, Vincent, vielleicht Cézanne und Seurat. Das hat ihn weniger verstimmt als die Anmaßung einiger unbedeutender Maler, die vor ihm zu sein vorgaben und das geflüstert verbreiteten. — „Ich hasste die Unbedeutendheit, ich hasste den halben Weg.“ — Aber wir kennen diese Gegner nicht neben einem Gauguin.

Die Wahrheit ist, daß frühe Werke von ihm in seinem Umkreis deutlich verankert erscheinen, daß seine späteren eine unerhörte persönliche Tat sind, seine Tat. Er spannte die Sehne und sein Pfeil flog. Ein Picasso griff ihn. Er ging von Hand zu Hand, durch die Duzende. Und heute, abgegriffen und ohne Spannung, tragen ihn Tausende umher und wissen seinen Ursprung nicht: woher kommen wir?

Wer ist er?

Ruhender Pol noch heute innerhalb eines Strudels, den er entfachte, der um ihn kreist. Seine neue Lehre, die sie alle heut zu haben behaupten: Farbe und Form, unabhängig von Erscheinung und Zeichnung im Sinne der Natur, bloße Mittel zur Suggestion eines geistigen Zustandes, zugleich einer dekorativen und malerischen Einheit.

Van Gogh stieg wie keiner, mit der Intensität des Wahnsinns, bis in die Schönheit des Atemlosen, wo es keine Zeugung mehr gibt. Gauguins Art kann noch heute, nach allen Mißverständnissen und Verwässerungen, neuer Anknüpfungspunkt werden — und wird es. Denn sie ist, bei aller Bereicherung dieser, innerhalb der Tradition.

Nicht so Matisse, nicht Picasso, nicht die „Abjoluten“: sie alle wurden Spezialisten. Was nicht ausschließt, daß man sie mit gleichem Recht lieben darf wie einen Gauguin.

Sein wahrer Nachfolger wurde und blieb Edvard Munch.

* * *

Nichts wäre mehr gegen Gauguin, als ein geistreiches Feuerwerk um und über ihn. Darum seien unseren knappen Feststellungen über den Künstler nur noch wenige über den Menschen angefügt.